

Vom Kongo zum Niger und Nil.

Berichte der deutschen
Zentralafrika-Expedition 1910/1911.

Von

Aldolf Friedrich Herzog zu Mecklenburg.

Mit 512 bunten und einfarbigen Abbildungen nach Photographien und
Zeichnungen, sowie mit 6 Karten.

Erster Band.



Leipzig:
F. A. Brockhaus.

—
1912.

hoffte ich noch einige Exemplare von Großwild zu erlegen, die demselben Zwecke dienen sollten.

„Nach einer Stunde Fahrt stiegen wir aus und folgten einem Pfad, der uns in kaum zwei Stunden nach dem Schoadörschen Tufura brachte, unserem Bestimmungsort. Ringsherum stand dichter Busch, in welchem die *Gummiarabicum*-Akazie, meist in gelber Blüte, vorherrschte. Im dichtesten Buschwerk aber, da wo der Jäger kaum zwanzig Meter, oft noch weniger weit zu sehen vermag, hält das Nashorn seinen Tagesschlaf; dort muß es der Schütze beschleichen.

„Die Leute gehen nicht gern in diesen Busch, und so führte uns auch unser Jäger, freilich ohne unser Wissen, in einem Gebiet herum, wo es gar keinen der gefährlichen Dickhäuter gab. Nur einige Wasserböcke und Moorantilopen, hier Pallah genannt, wurden an den Stellen, wo das Gras gebrannt war, sichtbar; ich schoß einige von ihnen.

„Der folgende Morgen sah uns schon lange vor Tagesanbruch mitten im Revier, und viele Nashornfährten bewiesen, daß wir jetzt am richtigen Platz waren. Aber trotzdem wollte es uns nicht gelingen, eine Fährte der letzten Nacht zu finden, der wir hätten folgen können. Im dichtesten Buschwerk kriechend, fühlten wir bereits die Stunden der Anstrengung.

„Bei einem Flußlauf, der mit Wasserrosen bedeckt war, ruhten wir ein wenig aus. Die durstigen Leute stürzten zum Wasser, tranken und badeten. Dann war es Zeit, den Weitermarsch zum Schari anzutreten, wo die Boote uns erwarten sollten. Wir suchten nicht weiter und brachen in der Richtung des Flusses auf.

„Plötzlich klang es vor uns wie heftiges Schnauben — kaum 30 Schritte weit. Die Büchsen flogen von den Schultern; es war klar, wir hatten ein Nashorn vor uns. Im dichten Gestrüpp war nicht das geringste zu entdecken; aber eine Sekunde später brach das Ungetüm krachend fort. Augenscheinlich war es sich über die Ursache der Gefahr nicht klar, denn es verhoffte jetzt. So schnell als möglich eilten wir an die Stelle, wo wir es vermuteten. Aber der ungünstige Wind

trug ihm unsere Witterung zu und abermals wurde es flüchtig und blieb verschwunden, eine Verfolgung war resultatlos.

„Inzwischen war es spät geworden, und wir mußten uns beeilen; war es doch Heiligabend, und wir wollten die kleine Feier im Stationsgebäude zu Kufferi nicht veräumen. Anderes Bild zeigte sich und entschädigte für die Enttäuschung des Tages. Gegen drei Uhr erreichten wir den Schari, den wir gleich darauf im Kanu hinabtrieben, während die Schatten der Nacht sich über die Wasser legten und erfrischende Kühle verbreiteten. Da wanderten die Gedanken weit, weit fort, dorthin, wo man jetzt in Kälte und Schnee, im Lichterglanze des Weihnachtsbaumes wohl auch unserer dachte. Und es überkam uns wie eine Art Weihnachtsstimmung, soweit Afrikas immergrüne Landschaft sie zuläßt.

„Sechs lange Stunden trieben unsere schwarzen Ruderer das schwere Fahrzeug mühsam vorwärts. Dann endlich bogen wir in den Logone ein und eine halbe Stunde später sprangen wir in Kufferi an Land, wo schon alles unser wartete. Wenig später vereinigte uns die gastliche Tafel des Residenten, wo unsere Gastgeber in launiger Weise jedem in Form eines reizenden Gedichts eine Episode der letzten Wochen, die ihn besonders berührte, in die Erinnerung riefen, während die geschickte Hand unseres Malers sie verbildlicht hatte. Ein kleiner Weihnachtsbaum — was tat es, daß er nicht echt war — strahlte in hellem Lichterglanz. Und als das Grammophon die Klänge eines allbekannten Weihnachtsliedes in die stille, sternenhelle Nacht sandte, da hatte sie wirklich Einzug gehalten, die echte Weihnachtsstimmung!“

Der 26. Dezember brachte die abermalige Trennung der Expedition. Als der Herzog, Professor Haberer, die Herren Heims und Schmidt mit Oberleutnant von Raben und Dr. Trepper zu einer vierwöchigen Tour in das Logonegebiet von Kufferi abmarschierten, schüttelten wir uns zum Abschied alle herzlich die Hände. Bedeutete diese Trennung doch, daß wir uns erst in Europa nach beendigter Expedition, also etwa nach zehn Monaten, wiedersehen

bei Djogto, einem Dörfchen der Gabri, trafen wir auf den Anfang einer 80 bis 100 Kilometer langen, ungeheuer breiten Steppe, die immer kahler wird und bis weit über den Logone hinüberreicht. In ihr liegt Mderesia, ein riesiges Dorf der Gabri (Abb. 96, 97, 99), das sich aus vier großen Anlagen mit zusammen 2000 Einwohnern zusammensetzt und durch seine Häuserbauart interessiert. Denn die Dächer bestehen aus langem Stroh, dessen obere Hälfte geflochten ist, während der untere Teil ganz unregelmäßig bis fast auf die Erde reicht. Besonders merkwürdige Formen von Kornspeichern zeichnen diese Dörfer aus, kugelförmig geflochtene Körbe, die auf einer Ästebreiteilung ruhen.

Zwei riesige, fette Gestalten wankten uns in völliger Nacktheit entgegen, nach Art der Ngama, Kaba und Musgum nur mit dem Rinderschurz über dem Gesäß bekleidet; sie entpuppten sich als der Häuptling und sein Bruder. Sie brachten uns zu einer neu gebauten Hütte, in deren Nähe sich eine Kornurne von ungeheuren Dimensionen erhob. Sie hatte doppelte Mannshöhe und etwa 15 Meter Umfang (Abb. 98).

In diesen verlorenen Winkel war kaum je ein Europäer gelangt, Geld in harter Münze war daher völlig unbekannt und wurde abgelehnt. Als Tauschware erwies sich Tabak als gangbar und vor allem Salz und Perlen aus Achat, die aus Bagirmi hierher gelangen. Die Verleihung eines größeren Spiegels an den Häuptling verursachte einen kleinen Volksauflauf, da jedermann sich persönlich von der unerhörten Behauptung, man könne in dem Geschenke sich selbst sehen, überzeugen wollte.

Einige Männer trugen Vollbärte; doch schien diese Sitte hier nicht so allgemein verbreitet wie in Tschagen. Ferner bemerkten wir überall große irdene Töpfe mit reicher Ornamentierung, die aber ausnahmslos von den Massa aus Kim bezogen werden, und sahen keine Zeichen einheimischer Industrie. Dagegen sind die Gabri vorzügliche Pferdezüchter. Die Aufzucht wird gefördert durch die endlose, fast kahle, ebene Steppe, die überall Wasserstellen aufweist. Der Schlag der Tiere ähnelt dem

der Musgum. Auch hier sah man zu beiden Seiten des Pferderückens offene Stellen, in denen das rohe Fleisch zutage trat und die durch das Reiten des nackten Mannes auf nacktem Pferde hervorgerufen wurden.

Das Steppengebiet wird nur westlich von Nderesia von einem Waldgürtel durchbrochen, der, wie der Busch vor Djogto, Nashorne beherbergt. Ich schoß dort einen starken Bullen ganz zufällig während des Marsches, als er sich unverhofft 40 Schritte von mir durch den Busch schob. Durch mein Pferd wurde ich aufmerksam und stieg ab, da ich an Pferdeantilopen glaubte. In dem Augenblick bemerkte ich das Nashorn, das mich gleichfalls äugte und sich spitz stellte mit erhobenem Kopfe. Es erhielt meine Kugel auf den Bug, die es schwanke ließ, gleich darauf Nummer 2 auf den Rumpf, dann war es verschwunden, wir im Lauffschritt hinterher. Wir kamen auf eine Blöße und sahen dort das kranke Tier mit tiefem Kopfe ziehen, spitz von hinten. Ich gab auf kurze Distanz zwei Kugeln ab. Der Bulle wurde flüchtig, stellte sich aber dann auf 30 Schritte gegen mich. Ein Schuß aufs Blatt! Das Tier knickte vorne zusammen und wurde abermals flüchtig. Nach 100 Schritt fand ich den Schwerkranken auf offener Lichtung den Kopf am Boden; mein Senegalesenführer saß dabei. Ein Gehirnschuß auf 20 Schritt ließ den Kopf empor-schnellen und das Tier rollte verendet auf die Seite (Abb. 100). Nach vierstündiger Arbeit des Abziehens der Haut und Ablösens des Kopfes trug die Haut zuerst ein Stier der inzwischen herangekommenen Karawane, und dann, da sie zu schwer war, sechs Männer ins stundenweit entfernte Lager. Das Tier sollte als erstes Exemplar seiner Gattung, das jemals hier erlegt wurde, in einem heimischen Museum Aufstellung finden. In die offene Steppe zieht das Nashorn selten, desto mehr findet man dort Trupps von Leier- und Kuhantilopen, Pferde- und Grasantilopen in traurem Familienleben. Auch sahen wir frische Fährten von Giraffen, denen stets der Löwe ein heimlicher Begleiter ist.

So angenehm und interessant die Märsche in dem übersichtlichen, spärlich mit Euphorbien und Borassuspalmen bestandenen Steppengebiete jetzt zur beginnenden Regenzeit waren, so schwierig werden sie

ebenfalls nackte Gestalten, bewaffnet mit Schild, Bogen und Speer. Dann kam eine Weibermenge, die mit schrillum Kreischen zur Begrüßung heranstürzte. Ach, und wie sahen die Vertreterinnen des schönen Geschlechts aus! Ich werde diesen Anblick nicht vergessen. Die Weiber hatten tatsächlich statt eines Mundes einen regelrechten Schnabel! Ich komme später noch auf diese afrikanischen Schönheiten zu sprechen.

Bald hatten wir den Posten Maniling erreicht, wo sich Feldwebel Draheim meldete. Wir waren im Musgumgebiet und traten mit seinen Bewohnern in Berührung. Nachdem wir unsern Durst gelöscht hatten, ritten wir zum Schari nach dem Mandjasa gegenüber gelegenen Dörfchen Ubari, wo Röder in Haberers Pflege lag. Bei unserm Eintreffen war er noch sehr schwach, befand sich aber außer Gefahr. Da jede Bewegung einen Rückfall bringen konnte, war ein Transport Röders vor Ablauf von acht Tagen nicht möglich.

Je mehr wir uns vom Logone entfernten, um so heißer wurde es. In Kufferi hatten wir kaum über 28 Grad gehabt, hier waren es bis zu 35 Grad im Schatten. Auch die Nächte blieben warm, während ich in Kufferi morgens oft meinen dicken Sweater trug. Bei Maniling zeigten sich wiederholt Nashornfährten, und von nun an galt unsere Aufmerksamkeit nur diesem Wild. Bis jetzt hat wohl kein Museum aus diesem Gebiet Nashornhäute erhalten. Vor allem waren wir neugierig, mit welcher Art wir es hier zu tun hatten, ob mit dem gewöhnlichen, aus Ostafrika bekannten Nashorn (*Rhinoceros bicornis*) oder mit dem breitmäuligen, sogenannten weißen Nashorn (*Rhinoceros simus*).

Nachmittags fand ein großes Kampfspiel der Musgumkrieger statt (Abb. 122). Auf unsere Aufforderung zum Scheinkampf von Infanterie gegen Kavallerie gingen sie sofort ein. In zwei Gruppen prallten sie aufeinander los, von dicken Staubwolken umgeben. Es war sehr spaßhaft anzusehen. Einige wurden überritten, sprangen aber lachend wieder auf. Die Reiter stoppten in voller Karriere unmittelbar vor dem Fußvolk, das mächtig ausriß, dann aber wieder die fliehende Kavallerie in tollstem Laufe mit wahren Riesensägen verfolgte. Fiel gar ein Reiter vom Pferde, so hatte das jedesmal ein Freudengeheul zur Folge.

Der folgende Tag war ein Ruhetag. Es wurden Sprachproben genommen; ich zeichnete viel Ethnographika, und den Nachmittag benutzten wir zu einem recht ergiebigen Fischfang. Während der Herzog und Oberleutnant von Raben um 5 $\frac{1}{2}$ Uhr früh zur Pirsch aufbrachen, verlegte ich das Lager von Maniling an den Schari. Höckergänse und Kronenfraniche gibt es hier zu Tausenden, und nachts kommen die Hyänen, vom zerlegten Wild angelockt, dicht an unser Lager.

Der Herzog hatte Weidmannsheil auf zwei Nashorne, die in einem Abstand von fünf Metern verendeten. Sofort brach ich auf, um sie zu skizzieren (Abb. 123). Während ich noch beim Zeichnen war, stand hinter mir Schmidt mit etwa 50 Mann, um die kostbare Beute zu zerlegen und die Decken zu präparieren. Wie ich vermutete, war es nicht das breitmäulige Nashorn, sondern die gewöhnliche, aus Ostafrika bekannte Art, deren Verbreitungsgebiet vom Osten durch Wadai bis zum Schari reicht. Hingegen ist die Verbreitung des breitmäuligen Nashorns sehr beschränkt, und man ist sich über sie noch nicht klar; jedenfalls ist dieses Tier in Bahr-el-Ghazal und bei Lado am oberen Nil häufig.

Wir freuten uns sehr der riesigen Beute. Es war eine kapitale Kuh und ein etwas jüngerer Bulle; die Kuh war hochträchtig und stand kurz vor dem Werfen, denn das Kalb war vollkommen ausgetragen; die Haut desselben wurde ebenfalls präpariert. Schmidt arbeitete Tag und Nacht an den Decken, die viel Arbeit machten. Die riesigen Häute mußten möglichst dünn geschabt und dann mit Alaumlösung behandelt werden. Selbst die kleinsten Fetteilchen müssen entfernt werden, damit nicht Maden und Würmer ihr Zerstörungswerk beginnen können. Gegen Abend umheulten die Hyänen die Arbeitsstätte. Es wurde eine Falle aufgestellt, in der sich aber nur ein Geier fing. Dies hatten sich die Hyänen zunutze gemacht und in aller Gemütsruhe das übriggebliebene Fleisch neben der zugeklappten Falle aufgefressen.

Schmidt marschierte mit den Lasten nach Maniling (Abb. 124) und verlegte unser Lager dorthin zurück. Röder ging es bedeutend besser.

Er hatte ohne Schaden heute zum ersten Male Chinin genommen, doch muß Professor Haberer noch bei ihm bleiben. Um 6 Uhr morgens brach ich auf, um ein Nashorn zu schießen. Nach einer Viertelstunde stieß ich auf eine warme Fährte, der ich durch dichten Dornbusch dreiviertel Stunden folgte, in der Hoffnung, jeden Augenblick das Tier vor mir zu haben. Die Fährte führte in weitem Bogen herum, als ich plötzlich das Nashorn mit Brusten flüchtig werden hörte. Ich stieß auf sein Lager, wo es geschlafen hatte; es war noch warm. Am Boden lagen ekelhafte Becken von wahrer Riesengröße, die sich das Tier abgestreift hatte und die jetzt mit einem vom Blute ihres Wirtes zum Plätzen vollgesogenen Körper auf der Erde krabbelten. Das Nashorn hatte Wind bekommen. Da wenig Aussicht war, das einmal rege gemachte Nashorn wieder vor der Büchse zu haben, brach ich die Pirsch ab und ritt heim ins Lager. Da zeigte mein Führer auf eine kapitale Pferdeantilope, die auf etwa 200 Meter durch den lichten Busch zog. Schnell herunter vom Pferd und drauf zugepirscht. Jetzt mußte sie auf eine Blöße treten, und ich ging in Anschlag. Vom schnellen Laufen außer Atem, konnte ich nicht ruhig zielen und überschloß sie nach allen Regeln der Kunst. Dahin ging der kapitale Bock und ward nicht mehr gesehen!

Die Nashornhäute waren prächtig geraten; sie sind gut nach Frankfurt gekommen und unsere Mühe wurde somit belohnt. Eine ganze Menge zoologischer und ethnographischer Lasten mußten zum Versand bereitgemacht werden; am Abend des 14. konnten 25 Lasten noch nach Abari gehen, um von Haberer und Röder nach Kusséri befördert zu werden.

Am 15. brachen der Herzog, von Raben, Schmidt und ich auf, um nach Musgum zu marschieren, dem größten Orte im Gebiet gleichen Namens. Wir durchritten den Bahr-Eling, einen Arm des Schari, der in den Monaten März und Juni völlig trocken ist, jetzt aber noch so viel Wasser führt, daß es den Pferden bis an die Brust geht. Nach dreistündigem Ritt durch Akaziensteppe sahen wir ausgedehnte Felder. Wir näherten uns Morno. Dieses, wie alle Drijschaften

der Musgum, besteht aus einer großen Menge von Einzelgehöften mit je vier oder fünf Hütten; in der Mitte stehen regelmäßig Riesenlehmkalabassen, die oft vier bis sechs Meter Höhe erreichen; sie dienen zur Aufbewahrung des Getreides. Einige von ihnen zeigen eine primitive Ornamentik. Diese Einzelgehöfte, in denen jedesmal eine Familie wohnt, liegen oft mehrere hundert Meter voneinander getrennt, so daß die Ortschaft manchmal eine Ausdehnung von einer Stunde im Durchmesser hat.

Gellendes Weibergetreisch erscholl aus jeder Hütte und beleidigte das Ohr. Während des Lagerschlagens kamen eine Anzahl trillernder Damen dicht heran und schlugen zur Begrüßung beständig Purzelbäume. Da diese Damen nichts an hatten und nur in der Ober- und Unterlippe Zink- und Eisenpföcke von 10 bis 12 Zentimeter Umfang trugen (Abb. 125), sahen diese Kapriolen unglaublich aus.

Die Hitzewelle, die eine Zeitlang auch nachts herrschte, ging jetzt vorüber; das Thermometer zeigte am Schari um 6 Uhr früh 10 Grad, in Maniling 13 Grad, stieg aber im Laufe des Tages bis auf 37 und 40 Grad. Ständig weht ein höchst unangenehmer heißer Wind, der die Glut eines Backofens hat.

Ich bekam hier einen jungen Serval, der fortan der Spielgefährte der Löwin wurde. Beide sind vollkommen zahm und laufen im Lager frei umher. Die Löwin „Simba“ ist, seitdem sie bei uns ist, ständig gewachsen und erfreut uns durch ihre vielen Streiche, die sie uns spielt (Abb. 126, 127). Als dritter im Bunde hat sich eine junge Hyäne zugesellt, die wohl sehr drollig, aber das Häßlichste ist, was man sich denken kann. Die Hinterläufe sind nur halb so lang als die vorderen, und der Riesenkopf hängt wie eine Kugel vorn am Halse. Nachts macht sie ein Riesengeschrei und versucht, durch dauerndes Kraxen und Scharren sich Freiheit zu verschaffen. Wir haben sie deshalb in Haberers Obhut gegeben.

In Diau schlugen wir Lager, um die in der Nähe gelegene Eisenschmiede zu besichtigen. Diese Eisenschmiede genießt im ganzen Musgumgebiet einen großen Ruf. Wir kauften Handwerkszeug und

Vom Kongo zum Niger und Nil.

Berichte der deutschen
Zentralafrika-Expedition 1910/1911.

Von

Aldolf Friedrich Herzog zu Mecklenburg.

Mit 512 bunten und einfarbigen Abbildungen nach Photographien und
Zeichnungen, sowie mit 6 Karten.

Zweiter Band.



Leipzig:
F. A. Brockhaus.

—
1912.

aus Terminalien und 3 bis 4 Meter hohem Elefantengras gebildete Baumsteppe (Abb. 80) bedeckt in ungeheurer Ausdehnung das schwachhügelige Gelände. Ihre Flora und Fauna erinnert auffallend an die von mir am oberen Schari beobachtete. Und ähnlich wie sich dort in Französisch=Äquatorialafrika der floristische und faunistische Charakter der Landschaft nach Norden fortschreitend ändert, geschieht es hier im Uelle-Distrikt. Je weiter man nach Osten kommt, um so häufiger werden die im westlichen Uelle nur vereinzelt zu findenden Mimosen; Euphorbien treten allmählich auf und verleihen schließlich jenseits der Wasserscheide zwischen Kongo und Nil der Landschaft ganz das Gepräge der Steppenländer Ostafrikas und des Schari-Tschad-Gebietes.

Diese Teile des Kontinents sind ein Dorado für den Weidmann. Die großen Steppenbewohner, die Kuh-, Leier-, Gras- und Pferdeantilopen, die in der Galeriewaldregion selten oder gar nicht vorkommen, sind im östlichen Teil des Uelle-Distrikts sehr zahlreich. Dazu kommen Elefanten, Büffel, Giraffen, Elenantilopen (*Taurotragus derbianus gigas*), und als eine zoologische Kuriosität das sogenannte „Weiße“ Nashorn (*Rhinoceros simus*). Nicht die weiße Hautfarbe ist das Merkwürdige an diesem Tiere, denn es unterscheidet sich hierdurch absolut nicht von seinem gemeineren, aus allen zoologischen Gärten her bekannten Vetter. Vielleicht hatten sich die ersten Exemplare des *Rhinoceros simus*, welche von europäischen Ansiedlern in Südafrika gesehen wurden, in kalkhaltigen Pfützen gebadet und erschienen, von der Sonne grell beleuchtet, weiß. Das, was dieses dem Aussterben nahe Tier leicht von dem gemeinen *Rhinoceros bicornis* kennzeichnet, ist das sehr viel breitere Maul, dessen Oberlippe sich nicht rüsselartig verlängert. Außerdem übertrifft es seinen Vetter an Größe des Körpers und an Länge der Hörner. Es ist nach dem Elefanten das größte lebende Landsäugetier, und sein vorderes Horn erreicht mehr als 1,50 Meter Länge. Vor einem halben Jahrhundert noch war es in den Burenrepubliken und in der Kapkolonie sehr gemein, aber die holländischen Ansiedler und englischen Sportsleute stellten ihm derartig nach, daß es heute in Südafrika überhaupt nicht mehr gefunden wird. Jetzt lebt es nur noch in der

ehemaligen Lado-Enklave und den angrenzenden Gebietsteilen, und gerade in der Umgebung von Faradje ist es noch häufig. Die vorbildlichen Jagdschutzgesetze der anglo-ägyptischen und belgischen Regierung sichern diesem reifenhaften Überbleibsel aus einer vergangenen Erdpoche ein hoffentlich noch recht langes Dasein. Von Faradje an, einem kleinen unbedeutenden belgischen Posten, wurde die Karawanenstraße oft genug von den Fährten dieses begehrten zoologischen Objektes gekreuzt, aber das weit über mannshohe Elefantengras vereitelte meine Versuche, es vor die Büchse zu bekommen.

Die östlichste belgische Grenzstation des Uelle-Distrikts ist Abba. Sie liegt nur wenige Kilometer westlich der Grenze und spielt als Durchgangsposten eine bedeutende Rolle. Ihre hohe Lage gestattet einen hübschen Ausblick auf die östlich gelegene Hügelfette, die als Wasserscheide zwischen den beiden größten afrikanischen Flußsystemen zugleich die Grenze zwischen dem belgischen und anglo-ägyptischen Territorium darstellt. Bis vor drei Jahren noch gehörte auch das Gebiet östlich dieser Wasserscheide, die sogenannte Lado-Enklave, zum Etat indépendant du Congo. Die anglo-ägyptische Regierung hatte es dem Roi Souverain Leopold II. überlassen als Entschädigung für die erfolgreichen Bemühungen der Truppen des Kongostaates im Kampfe gegen die Mahdisten.

Nach dem Tode Leopolds II., der trotz allem, was man ihm zum Vorwurf macht, ein ausgezeichnete Kolonisator war, mußte Belgien die Enklave zurückgeben und es verlor damit den Zugang zum Weißen Nil. Die Engländer gliederten dieses Gebiet der Mongalla-Provinz des anglo-ägyptischen Sudan an.

Ich hatte bereits längere Zeit vor meinem Eintreffen in Abba durch einen Boten den englischen Inspektor in Dei von meinem Anmarsch unterrichtet und ihn gebeten, mir genügend Träger an die Grenze zu schicken. Die Sudanregierung hat nämlich, um der Verbreitung der in der Enklave grassierenden Schlafkrankheit vorzubeugen, die Grenze für den Trägerverkehr strengstens gesperrt. Aus demselben Grunde wird hier auch der Warentransport mittels Trägern nach

häufig. Der Übergang zu der Fauna der küstennahen Gegenden oder zu deren vikariierenden Formen vollzieht sich ganz allmählich.

Sehr bezeichnend für die Zoogeographie der Wirbellosen ist der Umstand, daß die Galeriewälder am Stanley pool ausgesprochene Urwald-fauna haben, während die umgebende Baumsteppe meist Tiere beherbergt, die sonst nur aus Süd- oder Ostafrika bekannt sind.

Ein interessantes Problem ergibt sich aus der Erkundung, daß sehr wahrscheinlich eine Löwenform im Urwaldgebiet (Djah und Randgebirge am Campo) vorkommt.

Der Hauptwert der zoologischen Sammlungen besteht vor allem in der überaus reichen Insektenausbeute, die außer zahlreichen neuen Arten viele Formen oft in großer Stückzahl enthält, die nur in den Typenexemplaren bekannt waren.

Auf der verhältnismäßig gut bekannten Insel Fernando Po wurden umfangreiche Sammlungen angelegt, und die Arbeiten, die mit einer Besteigung des D-Wassa abgeschlossen wurden, lieferten sehr befriedigende Ergebnisse. Unter der Ausbeute an Vögeln, die wie die ganze Fauna, fast vollkommen mit denen des benachbarten Festlands übereinstimmen, fand sich, trotzdem die Insel ornithologisch sehr gut erforscht war, eine neue Vogelart, und unter den Lepidopteren konnte eine sehr ausgesprochene melanotische Tendenz festgestellt werden.

Die Insel Annobon zeigte, abgesehen von den maritimen Formen, eine außerordentliche Artenarmut, die zweifellos auf die letzten, relativ jungen vulkanischen Katastrophen der Insel zurückzuführen sein dürfte.

Herr Dr. Schuboz* sah seine Aufgabe in der Feststellung der Grenzen zwischen Urwald- und Steppenfauna, und daraus ergab sich die von ihm eingeschlagene Route. Nach ihm hat der äquatorialafrikanische Urwald in faunistischer Beziehung einen einheitlichen Charakter und stellt die am besten begrenzte afrikanische Subregion dar. Daß bestimmte

* Vgl. H. Schuboz, „Zoologische Ergebnisse und Beobachtungen auf der 2. Deutschen Innerafrikaexpedition 1910/11 unter Führung Adolf Friedrichs, Herzogs zu Mecklenburg.“ Vortrag bei der Jahresfeier der Sendenbergschen Naturforschenden Gesellschaft zu Frankfurt a. M. 43. Bericht.

Formen in gewissen Teilen häufiger, in anderen gar nicht vorkommen, erklärt sich durch die ungeheure Ausdehnung dieses Waldes, der auch jetzt noch erst teilweise erforscht ist, und durch die Seltenheit dieser Formen überhaupt. Die Fauna der sich bis etwa zum 8. Breitengrad erstreckenden Galeriewälder, die Schuboz für Relikte der Hyläa hält, ist dieselbe wie die der letztern. Dem sich nördlich daran anschließenden, Sudan genannten Steppengebiet will dieser Forscher keinen eigenen autochthonen faunistischen Charakter zusprechen. Er ist der Ansicht, daß seine Fauna von einem, in Nordostafrika zu suchenden Entwicklungszentrum aus eingewandert sei. Von speziellen zoogeographischem Interesse ist Schuboz' Fund eines Goldmullis (*Chrysochloris*), den man als charakteristisch für die südafrikanische Subregion auffaßt, an der Nordgrenze der Hyläa, ferner die Feststellung der westlichen Verbreitungsgrenze des Riesenelen (*Taurotragus derbianus*), daß er noch westlich des Gribingi, also ungefähr an der Ostgrenze von Neufamerun, fand, und des sogenannten „weißen“ Nashorns (*Rhinoceros simus*), daß die Grenze der alten Lado-Enklave, die bisher als sein ausschließliches Verbreitungsgebiet galt, nach Südwesten bis zum Dunga- und Ribali- und Uellefluß hin überschreitet, in der Umgebung von Faradje sehr gemein ist und seinen Wohnbezirk nirgends mit dem gewöhnlichen Nashorn (*Rhinoceros bicornis*) zu teilen scheint.

Außer der Zoogeographie galt endlich das besondere Interesse Schuboz' dem Studium von parasitischen Protozoen. Unter seinen zahlreichen Photographien sind von großem Wert die bisher einzige eines frisch erlegten Okapi und eine Reihe von Termitenaufnahmen, die in seinem erwähnten Vortrag reproduziert sind. Obenan in der Schubozschen Sammlung, wie in der gesamten zoologischen Ausbeute überhaupt, stehen zwei Okapi. Von den übrigen Säugetieren verdienen besondere Erwähnung 3 Exemplare der großen Streifenantilope (*Booceros euryceros*), ein Riesenschuppentier (*Manis gigantea*) von mehr als 1,60 Meter Länge, 3 Hyomochus, der afrikanische Vertreter der Tragulidenfamilie. Alle diese wertvollen Tiere stammen aus dem Urwalde bei Angu, welcher dem Sammler ferner allein 7 Arten Schopfantilopen